

BRIGITTE STUDER, Reisende der Weltrevolution. Eine Globalgeschichte der
Kommunistischen Internationale

Suhrkamp Verlag | Berlin 2020 | 618 Seiten, Broschur | 30,00 € | ISBN 978-3-518-29929-6

Es ist fast schon erstaunlich, dass bislang niemand dieses Buch geschrieben hat. Schon seit einiger Zeit boomt die Globalgeschichte, die postkoloniale Kritik am Eurozentrismus hat neue Perspektiven hervorgebracht und biografisch arbeitende Historikerinnen und Historiker nehmen transnationale Verflechtungen in den Blick. Wenn es einen Gegenstand gibt, der geeignet erscheint, mit Hilfe dieser Ansätze untersucht zu werden, dann ist es die zwischen 1919 und 1943 existierende »Kommunistische Internationale« (Komintern). Etwa 80 Parteien gehörten dieser »Weltpartei« an. Ihre polyglotten Funktionärinnen und Funktionäre bewegten sich mit großer Selbstverständlichkeit über politische und geografische Grenzen hinweg, gesandt von der Moskauer Zentrale, um vor Ort die revolutionäre Linke zu stärken. »Das 20. Jahrhundert kannte wohl keine zweite Organisation und soziale Bewegung, die zugleich in ihrer Rhetorik derart international, in ihren Praktiken derart transnational und in ihrer Zielsetzung derart global ausgerichtet war«, schreibt auch Brigitte Studer (S. 33). Sie hat nun – man ist geneigt zu sagen: endlich – eine Globalgeschichte der Komintern vorgelegt.

Die emeritierte Berner Geschichtspräsidentin, die seit mehr als drei Jahrzehnten zur Historiografie des Kommunismus arbeitet, nimmt in ihrer Studie eine expliziert akteurszentrierte Perspektive ein. Sie erzählt also die Geschichte der Komintern anhand der sich immer wieder kreuzenden Lebenswege von rund zwei Dutzend Einzelpersonen, die alle das aufwiesen, »was man eine transnationale Biografie nennen kann« (S. 526). Diese Kommunistinnen und Kommunisten waren Teil »des wohl historisch einmaligen politischen Experiments, nach rationalen Methoden, auf der Basis einer durchdachten und differenzierten Organisation eine Revolution auf globaler Ebene zu planen, materiell vorzubereiten und durchzuführen« (S. 13). Ihre aufreibenden, von zahlreichen Ortswechseln und oftmals auch polizeilicher Verfolgung begleiteten Lebensumstände zeichnet Studer nach. In diesem Zusammenhang versteht sie das Engagement der Revolutionärinnen und Revolutionäre als berufliche Profession und fragt dementsprechend »nach den Arbeitsbedingungen und dem professionellen und privaten Alltag der von Moskau angestellten oder finanzierten Berufsrevolutionäre« (S. 14). Ihr Buch stelle daher »eine etwas andere Geschichte der Komintern« dar, »eine Geschichte der Komintern als Arbeitsort« (S. 27).

Naheliegender war es sicherlich, den Schweizer Jules Humbert-Droz in den Kreis der vorgestellten »Reisenden der Weltrevolution« aufzunehmen – nicht nur, weil Studer einst dessen Nachlass editierte, sondern auch, weil er sich als für die romanischen Länder zuständiger Kominternfunktionär länger in Frankreich, Italien, Spanien oder auch in Lateinamerika aufhielt. Ebenso plausibel ist die Auswahl Willi Münzenbergs, des gut vernetzten kommunistischen Medienunternehmers aus Berlin. Zugleich weist Studer darauf hin, dass sich zeitgenössische Geschlechterverhältnisse auf die Anstellungspolitik der Komintern übertragen hätten. Dies spiegelte sich sowohl in den Quellen als auch in der Forschungsliteratur wider, wo »Männer oft unreflektiert als »wichtige«, Frauen als sekundäre Akteure behandelt werden.« Daher sei eine geschlechterhistorische Perspektive »absolut notwendig, wenn die Haltung und der Blick der historischen Akteure durch die Historiker und Historikerinnen nicht einfach übernommen werden soll« (S. 39). Dementsprechend finden sich in Studers Personensample

überproportional viele Frauen (gemessen daran, dass sie im Apparat der Komintern nur ein Sechstel ausmachten), darunter prominente Akteurinnen wie die italienische Fotografin Tina Modotti, die russische Altbolschewistin Elena Stasova oder die Schwestern Margarete Buber-Neumann und Babette Gross aus Deutschland. Ebenso sind mehrere Akteurinnen und Akteure aus dem globalen Süden vertreten, von denen der Inder Manabendra Nath Roy sicherlich der Bekannteste ist. Insgesamt werden rund 320 Personen namentlich erwähnt und in die Darstellung einbezogen.

Studers Buch beginnt in Moskau im Sommer des Jahres 1920 und führt uns zum zweiten Weltkongress der Komintern, der vom revolutionären Enthusiasmus der anwesenden Delegierten geprägt war. Vertreterinnen und Vertreter aus verschiedenen Ländern kamen hier zu einer »historisch einmalige[n] Konvergenz der unterschiedlichen politischen Richtungen« zusammen (S. 61), geeint in ihrer Begeisterung für den jungen Sowjetstaat. Angesichts dieser multinationalen Zusammensetzung habe der Kongress für viele Delegierte eine erste praktische Erfahrung mit dem Internationalismus dargestellt. Zahlreiche der im Buch porträtierten Akteurinnen und Akteure nahmen teil, darunter die deutsche Kommunistin Hilde Kramer. Sie, die dort als Stenographin und Dolmetscherin tätig war, gehöre allerdings zu den vergessenen Teilnehmenden des Kongresses, weil sie – anders als die Delegierten – weder in Berichten noch in Memoiren erwähnt wird, betont Studer: »Auch die Gedächtnislandschaft hat eine soziale Ordnung« (S. 83).

Eine weitere Station aus der Frühzeit der Komintern, auf die Studer ihre Leserinnen und Leser mitnimmt, ist der »Kongress der Völker des Ostens«. Er fand im September 1920 in Baku statt, etwa 1.900 Delegierte aus Europa und Asien beteiligten sich. Seine Wirkung sei nicht zu unterschätzen, »legte er doch den Grundstein für die Integration neuer Gruppen in den Kampf der Arbeiterbewegung«, betont die Autorin. »Durch den Kongress öffnete sich die Komintern, bisher auf die Kategorie Klasse fokussiert, gegenüber den Kategorien Geschlecht und ›Rasse‹/Ethnie und ihren Interaktionen« (S. 124). Anschließend wendet Studer den Blick wieder gen Westen, nach Mitteleuropa. In den folgenden beiden Kapiteln steht Berlin im Fokus, wo das Westeuropäische Büro der Komintern angesiedelt war. Nicht nur deshalb charakterisiert die Autorin die Metropole neben Moskau als »zweites globales Betriebszentrum des internationalen Kommunismus« (S. 178). Die deutsche Hauptstadt habe als »europäischer Brückenkopf und transnationale Drehscheibe« gedient, über die Menschen, Gelder und Presseprodukte den Weg von Ost nach West und umgekehrt genommen hätten. Zudem sei Berlin ein »kulturelles Zentrum des internationalen Kommunismus« gewesen.

Im fünften Kapitel widmet sich Studer dem Antiiperialismus und den transkolonialen Netzwerken der Komintern – und damit einem Aspekt, den die Forschung erst in den letzten Jahren in den Blick genommen hat. Sie stellt beispielsweise den »Ersten Kongress gegen koloniale Unterdrückung und Imperialismus« (Brüssel 1927) oder den internationalen Kongress der »Negerarbeiter« (Hamburg 1930) vor und beschreibt die zentrale Rolle, die Willi Münzenberg beim Aufbau eines »globalen anticolonialen Solidaritätsraums« spielte (S. 262). Zugleich zeigt sie, wie stark Mitte der 1920er-Jahre im Westen die Unterstützung für die chinesische Revolution ausgeprägt war – um sich schließlich im sechsten und siebten Kapitel in die Zentren derselben zu begeben. Guangzhou, Wuhan und Shanghai hießen die Orte, an denen Komintern-Emissäre agierten und ihre Netzwerke spannen. Die beiden letzten Kapitel von Studers Studie behandeln schließlich den langsamen Niedergang der Komintern nach dem Scheitern der chinesischen Revolution, der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland und der Etablierung des Stalinismus in der Sowjetunion. Sie folgt ihren Akteurinnen und Akteuren in den Exilort Paris, »das neue Zentrum des antifaschistischen Kampfs, [...] wo die Komintern nun ihre Kader konzentrierte« (S. 395), und ins berühmte Moskauer Hotel »Lux«, wo die ausländischen kommunistischen Funktionärinnen und Funktionäre Mitte der 1930er-Jahre in einer »Atmosphäre des gegenseitigen

Misstrauens« lebten (S. 440). Der Spanische Bürgerkrieg wurde dann zum »letzten und insgesamt sogar bedeutendsten Großinsatz« der Komintern (S. 455), mit dem Studer ihren Band abschließt.

Detailliert zeichnet die Autorin auf knapp 600 Seiten die Lebenswege ihrer Protagonistinnen und Protagonisten während der 1920er- und 1930er-Jahre nach. Ihre Darstellung basiert dabei auf langjährigen Recherchen in den Komintern-Beständen des Russischen Staatsarchivs für sozio-politische Geschichte in Moskau. Von dort stammen auch die zahlreich abgedruckten, zum Teil wenig bekannten Porträtfotos der Funktionärinnen und Funktionäre. Ferner wertete Studer Egodokumente der entsprechenden Personen aus und griff auf die umfangreiche Forschungsliteratur zurück. Dass dabei kleinere Fehler unterlaufen, ist ebenso normal wie verzeihbar – beispielsweise wurde am 31. Dezember 1918 nicht der Spartakusbund gegründet, sondern die KPD (S. 146). Auch war der Hamburger Parteifunktionär John Wittorf nicht – wie häufig behauptet – mit dem Parteivorsitzenden Ernst Thälmann verschwägert, sondern lediglich befreundet (S. 194).

Auffällig sind unterdessen gewissen Leerstellen in Studers Studie. Zum einen betreffen sie die ausgewertete Literatur. Obwohl die Autorin zweifellos eine große Kennerin der Forschungen zum internationalen Kommunismus ist, bezieht sie seltsamerweise manche Standardwerke nicht mit ein. Dies trifft etwa auf Mario Keßlers Ruth-Fischer-Biografie oder auf die Arbeiten von Reiner Tosstorff zur spanischen Linkspartei POUM oder zur Profintern zu, obwohl beide Organisationen und auch die ehemalige KPD-Vorsitzende Fischer immer wieder in Studers Buch auftauchen. Zum anderen ist eine geografische Einengung zu beobachten, denn Studers Globalgeschichte spielt sich weitgehend auf den eurasischen Doppelkontinent ab. Das ist natürlich zum Teil dem Gegenstand geschuldet: Die Komintern war hier am stärksten vertreten und hier befanden sich die Zentren revolutionärer Bewegungen im Untersuchungszeitraum. Gleichwohl hätte ein eigenes Kapitel etwa zu Lateinamerika, wo in den 1930er-Jahren europäische Kommunistinnen und Kommunisten wie Olga Benario und Artur Ewert agierten, den Blick noch einmal weiten können.

Doch trotz dieser Kritikpunkte weiß Studers kulturhistorischer und kollektivbiografischer Zugang zur Geschichte der Komintern insgesamt zu überzeugen. Wenn sie etwa die offenen Paarbeziehungen der jungen Funktionärinnen und Funktionäre beschreibt, liefert sie lebensweltliche Einblicke, die in den bisherigen eher politikgeschichtlich orientierten Arbeiten bestenfalls am Rande eine Rolle spielten. Dies gilt auch für ihre Leitfrage nach der Arbeitswelt der Komintern-Kader. Diese war tatsächlich »dicht und bunt bestückt, bedeutend vielfältiger, als die Forschung bislang wahrgenommen hat« (S. 29). So schildert Studer die prekären Lebens- und Arbeitsbedingungen im Exil, beschreibt den Umgang der Kader mit den teilweise widersprüchlichen Direktiven aus Moskau, zitiert Margarete Buber-Neumanns Haltung zu Überstunden und zeigt auf, wie mit zunehmender Routine die »Revolutionsromantik der Berufsrevolutionäre« schwand (S. 164). Auf diese Weise wird das innovative Potenzial ihres Ansatzes deutlich.

Studers Buch ist sehr lesenswert, aber zum Teil auch recht voraussetzungsreich. Politische Entwicklungen wie die Degeneration der Komintern analysiert sie nicht. Doch sie zeigt andere, bislang eher unbeachtete Aspekte dieses Wandels auf. So weist sie etwa darauf hin, dass politische und kulturelle Heterogenität irgendwann nur noch in der Außendarstellung der Internationale nützlich war – sich aber strukturell nicht mehr widerspiegelte. Auch verdeutlicht sie, dass zum Zeitpunkt der Auflösung der Komintern kein einziger der porträtierten ausländischen Protagonistinnen und Protagonisten mehr dort Mitglied war: »Entweder waren sie ausgeschlossen worden, hatten die Partei verlassen oder gestorben respektive umgebracht worden« (S. 536). Auch das sagt viel über diesen internationalen Zusammenschluss aus, der 1920 so enthusiastisch in Moskau und Baku seine Aktivitäten aufgenommen hatte.

MARCEL BOIS, Hamburg

Zitierempfehlung

Marcel Bois: Rezension von: Brigitte Studer, Reisende der Weltrevolution. Eine Globalgeschichte der Kommunistischen Internationale, Suhrkamp Verlag, Berlin 2020, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 61, 2021, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81933>> [16.6.2021].